

Forschungs- und Anwendungsfelder der Selbstbeobachtung: Themenschwerpunkt: Introspektion als Forschungsmethode

Krotz, Friedrich

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krotz, F. (1999). Forschungs- und Anwendungsfelder der Selbstbeobachtung: Themenschwerpunkt: Introspektion als Forschungsmethode. *Journal für Psychologie*, 7(2), 9-11. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-40088>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

JAMES, WILLIAM (1890). Principles of Psychology. New York: Holt

LYONS, WILLIAM (1986). The Disappearance of Introspection. Cambridge, Massachusetts, London: MIT Press

WUNDT, WILHELM (1888). Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung. In W. Wundt (Hrsg.), Philosophische Studien (Band 4, S. 292-310). Leipzig: Verlag von Wilhelm Engelmann

WUNDT, WILHELM (1907). Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens. In W. Wundt (Hrsg.), Philosophische Studien (Band 3, S. 301-360). Leipzig: Verlag von Wilhelm Engelmann

Forschungs- und Anwendungsfelder der Selbstbeobachtung

Friedrich Krotz

1. In bezug auf Anwendungsfelder der Selbstbeobachtung ließe sich eine Fülle von empirischen Untersuchungsfeldern aufzählen, für die eine kontrollierte Untersuchung mit der Methode der Selbstbeobachtung fruchtbar wäre. Beispielhaft dafür steht die Medienrezeptionsforschung, die immer noch mit der Methode der Black Box arbeitet, in die auf der einen Seite etwas eingefüllt, auf der anderen Seite etwas abgefragt wird. Dies soll hier nicht vertieft werden. Vielmehr ist es die zentrale These, daß Selbstbeobachtung faktisch Teil jeder sozialwissenschaftlichen Empirie ist - und deshalb würde es die Ergebnisse der Forschung verbessern, wenn dies nicht insgeheim, sondern systematisch kontrolliert der Fall wäre.

Um dies zu begründen, will ich mit folgender These beginnen: Selbstbeobachtung ist die Beobachtung des eigenen Bewußtseins und des eigenen Erlebens, gibt also Auskunft über innere Zustände und Prozesse. Diese finden aber auch in bezug auf das Erleben der äußeren Welt statt. Introspektion als Selbstbeobachtung eines Individuums kann deshalb auch - auf der Basis die-

ser inneren Prozesse und Zustände - zu Aussagen über externe Objekte und deren Beziehungen beitragen.

Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß Menschen in einer kommunikativ konstruierten, symbolischen Umwelt leben. Und genau diese Symbole sind Gegenstand menschlichen Erlebens und Kommunizierens und Basis menschlichen Handelns. Die Menschen konstituieren in ihrer Interpretation und Praxis innere wie äußere Objekte als Gegenstände, die die Träger von Symbol und Bedeutung sind.

Das Hantieren mit Symbolen ermöglicht es dem Menschen, ein Bewußtsein von sich selbst und ein Bewußtsein von den außerhalb seines Selbst befindlichen Gegenständen zu haben. In der Differenz zwischen Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung gewinnt das Individuum in einer aktuellen Situation seinen Standpunkt und seine Perspektive für sein Handeln und Bewerten. George Herbert Mead hat dies am deutlichsten begründet: »Sagt eine Person etwas, so sagt sie zu sich selbst, was sie zu den anderen sagt: andernfalls wüßte sie nicht, worüber sie spricht« (Mead, 1973: 189). Und: »Entscheidend für die Kommunikation ist, daß das Symbol in der eigenen Identität das gleiche wie im anderen Individuum auslöst« (Mead, 1973: 191).

Mead hat - dies am Rande - in der Differenz und in der Beziehung zwischen I und ME Selbstbeobachtung als Basis eines inneren Dialogs, der das Erleben begleitet und den Handlungen vorausgeht, bekanntlich zu einer zentralen Tatsache erhoben, durch die der Mensch zum Menschen wird.

Jede Kommunikation und damit auch jedes Handeln und Denken im Alltag implizieren also Prozesse der Selbstbeobachtung, und zwar unabhängig davon, ob am Ende Aussagen über das eigene Erleben oder über externe Sachverhalte stehen. Selbstbeobachtung ist demnach ein Verfahren, das im Alltag kontinuierlich verwendet wird - ebenso wie das Beobachten anderer, das Probie-

ren und Experimentieren und das Gespräch, das Fragen und Antworten. Alle interpretativen sozialwissenschaftlichen Theorien, die eine verstehende Soziologie begründen, gehen dementsprechend implizit von einer ständig betriebenen Introspektion im Alltag aus, und weil die Aktivitäten eines Sozialforschers sich zwar in der Art, aber nicht im Prinzip davon unterscheiden, ist dies auch innerhalb der empirischen Sozialforschung der Fall. Da, wo sich interpretativ ausgerichtete Sozialwissenschaft beispielsweise auf die Phänomenologie beruft, ist dies mitgedacht in der Schütz'schen Generalannahme der Reziprozität von Perspektiven (Schütz 1971) und den damit verbundenen Idealisierungen der Vertauschbarkeit der Standorte und der Kongruenz der Relevanzsysteme: Nur da, wo ich dem andern ein Handeln unterstelle, das ich prinzipiell in seiner Situation ebenfalls betreiben könnte, kann ich ihn verstehen.

2. Aber auch im normativen Ast der Sozialwissenschaft im Sinne Wilsons (1973) muß diese vergessene und diskreditierte Methode wieder zu ihrem Recht kommen, weil sie auch dort implizit immerzu verwendet wird.

In diesem Paradigma sind Forscher und Beforschte als getrennt voneinander gedacht, deshalb sind hier zwei verschiedene Überlegungen anzustellen. Betrachten wir zunächst das Objekt jeder sozialwissenschaftlichen Forschung, den Menschen.

Wird dem Beforschten kein eigenes inneres Erleben zugebilligt oder gilt dies als belanglos, so bedarf es keiner Introspektion des Beforschten. Diese Annahme aber reduziert Wissenschaft auf einen blanken Behaviourismus, dessen Menschenbild Lazarsfeld, einer der Begründer der empirischen Sozialforschung, so beschrieben hat: »... we shall construct a world similar to that found in science fiction stories. This world is not peopled by ordinary human beings. Instead, its inhabitants are monsters who have roulette wheels, like those described

in the previous section, which provide answers to questions put to them. There is a separate wheel corresponding to each question that might be asked« (Lazarsfeld, 1954: 359).

Geht man aber davon aus, daß in den in einer Untersuchung befragten oder beobachteten Menschen ein relevantes inneres Erleben stattfindet, so können sie auf der Basis der Beobachtung ihrer inneren Prozesse Auskunft darüber geben. Und wenn dieses innere Erleben für ihr Handeln von Bedeutung ist, so sind diese Auskünfte für den Forscher offensichtlich ein Gewinn - Selbstbeobachtung des Beforschten ist deshalb ein Thema der empirischen Wissenschaften und ihrer Begründung.

Bleibt andererseits die Frage nach der Selbstbeobachtung von Forscherin und Forscher. Sie gelten als strenge Notare, die Merkmale der Realität feststellen, die sie selbst nicht beeinflussen. So postuliert es die Theorie des Messens. Und die Methodologie der Sozialwissenschaften verfügt über kodifizierte Vorschriften, wie das im Einzelfall umzusetzen ist: wie man Begriffe operationalisiert, welche Meßinstrumente wie verwendet werden und was mit den Daten geschieht (z.B. Friedrichs, 1973). Selbst wenn diese Idealisierungen über das Verhältnis von Forscher und Realität richtig wären - nach der Heisenbergschen Unschärferelation gelten sie noch nicht einmal innerhalb der Physik uneingeschränkt - und wenn der Kodex der messenden empirischen Sozialforschung eingehalten wird, so können doch introspektive Prozesse nicht umgangen werden. Denn sowohl in der Anlage einer Untersuchung und beim Entwickeln von Hypothesen, also im Vorfeld dessen, was die quantitativ empirischen Sozialforscher so akribisch einzuhalten versuchen, und erst recht im nachhinein, also in der Interpretation und der theoretischen wie praktischen Verwertung ihrer Resultate bedarf es der Reflexion und der Introspektion. Zum Beispiel deshalb, weil eine Frage

als untersuchungswürdig nur auf der Basis von persönlichen Erfahrungen und Plausibilitätserwägungen erkannt werden kann, und deshalb, weil der theoretische Ertrag quantitativer empirischer Forschung in Worte gefaßt, mit anderen Theorien verbunden und für konkrete Fragen praktisch gemacht werden muß. All diese Prozesse bedürfen eines inneren Dialogs des Forschers und der Forscherin, einer Bewertung einzelner Gedanken in einer davon getrennten inneren Perspektive und einer systematischen Selbstbeobachtung, um daraus brauchbare Schlüsse zu ziehen. Umgangen werden kann dies nur, wenn Selbstbeobachtung durch Imagination ersetzt wird, wie es Tolman, einer der Väter des Behaviourismus vorgeschlagen hat: »I in my future work intend to go ahead imagining how, if I were a rat, I would behave as a result of such and such a demand combined with such and such an appetite and such and such a degree of differentiation: and so on. And then, on the basis of such imaginings, I shall try to figure out some sort of rules or equations« (Tolman, zitiert nach Lazarsfeld 1972: 10, Hervorhebung von Tolman). Daß dies der Erkenntnis dient, ist kaum anzunehmen.

Selbstbeobachtung hat, weil sie allenthalben praktiziert wird, als Anwendungsfelder folglich die gesamten Wissenschaften vom Menschen und von der Gesellschaft, unabhängig davon, womit sie sich im Detail befaßt, wenn sie nicht auf einen engen Behaviourismus verkürzt werden will. Damit dies systematisch und auf methodisch gesicherter Weise geschieht, muß Selbstbeobachtung zur wissenschaftlich reflektierten Methode werden. Es kann erwartet werden, daß empirische Erhebungen besser werden, wenn Introspektion nicht nur implizit und insgeheim, sondern systematisch, methodisch kontrolliert und auf der Grundlage einer wissenschaftsinternen methodischen Debatte stattfindet.

Dem ist freilich eine Anmerkung hinzuzufügen. Jede Selbstbeobachtung gibt Auskunft

über subjektives Erleben, und zwar in einer spezifischen Handlungsperspektive und - im empirischen Forschungsprozeß meist - im Hinblick auf ein spezifisches Problem. Sie kann deshalb unzutreffend, ignorant, gefärbt oder - subjektiv oder objektiv - falsch, ihre Bekundung kann fehlerhaft, unehrlich, belanglos oder sonst unzutreffend sein. Insofern sie von einem Beforschten stammt, muß sie interpretiert, das heißt im Rahmen ihres Entstehungskontextes betrachtet und beurteilt werden: Die Aussage selbst ist nur ein vorläufiges Datum, das interpretiert und in seinen Kontexten offengelegt werden muß. Das gilt natürlich gleichermaßen, wenn Forscherin oder Forscher sich selbst beobachten. Die Ergebnisse müssen dazu kommuniziert und dann in unterschiedlichen Kontexten diskutiert werden.

Dies unterscheidet die Ergebnisse von Introspektion aber nicht von den Ergebnissen anderer, längst aus dem Alltag heraus abstrahierter wissenschaftlicher Methoden wie der Beobachtung oder dem Interview. Es macht vielmehr deutlich, daß Wissenschaft eine kommunikative Veranstaltung ist, die auf den Dialog des Menschen mit anderen, aber auch mit sich selbst angewiesen ist.

Literatur

LAZARSFELD, PAUL F. (1954): A Conceptual Introduction to Latent Structure Analysis. In: Lazarsfeld, Paul F. (ed.): *Mathematical Thinking in the Social Sciences*, Glencoe, Illinois, 349-387

LAZARSFELD, PAUL F. (1972): Notes on the History of Concept Formation. In: Lazarsfeld, Paul F.: *Qualitative Analysis. Historical and Critical Essays*, Boston, S. 5-52

MEAD, GEORGE H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt/Main

SCHÜTZ, ALFRED (1971): *Gesammelte Aufsätze*. Bd. 1. Den Haag

WILSON, T. P. (1973): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Reinbek bei Hamburg, Bd. 1, S. 54-79